

# Erste Ausgabe. Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwelchke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)



**Abonnements-Preis**  
pro Quartal 3 Mark  
(incl. 14 Hft. Sonntagsblatt und  
lands. Mittheilungen).  
Die Hallische Zeitung erscheint wöchentlich  
in erster Ausgabe Vormittags 11 Uhr,  
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

**Insertionsgebühren**  
Für die halbjährliche Stelle oder deren Raum  
18 Hft., 15 Hft. für Halle und Reg.-Bezirk  
Merseburg.  
Werbungen an der Spitze des Inseratenzeils  
pro Zeile 40 Hft.

N 203.

Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung.

Halle, Sonnabend, 30. August.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. G. Gerhardt.

1884.

## Abonnements

für den Monat September d. J. auf die „Hallische Zeitung“ (amtliches Organ des Kgl. Landrathsamtes des Saalkreises) nebst „landwirtschaftlichen Mittheilungen“ und illustriertem „Hallischen Sonntagsblatt“ nehmen sämtliche Postanstalten, für Halle und Umgebungen auch die unterzeichnete Expedition, zum Preise von **1,00** entgegen.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird auf Wunsch die Zeitung vom Tage der Bestellung ab bis ult. August, er sowie der Anfang der Revue „Die virginische Erbin“ Seitens der Expedition gratis und franco geliefert.

In Folge der bedeutenden Verbreitung und stetigen Zunahme der Abonnentenzahl, namentlich in landwirtschaftlichen Kreisen, haben Inserate landwirtschaftlichen Inhalts in der Hallischen Zeitung ganz bedeutender Erfolg.

## Die Expedition der Hallischen Zeitung.

Das heute Vormittag ausgegebene Bulletin über das Befinden Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm lautet:

Warmor-Palais, 11 Uhr Vormittags.

Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm fühlen sich heute nach einer etwas besseren Nacht weniger schwach, und ist eine allmähliche Abnahme der Krankheitserscheinungen bemerkt.

Edmeyer. Veltm.

## Dr. Alexander Meyer's zweiter Auszug in die Wiener „Neue Freie Presse“.

Der Reichstagsabgeordnete für Halle und Saalkreis, Herr Dr. A. Meyer, hat schon vor einigen Monaten den etwas seltsamen Umweg über Wien genommen, um in der dortigen „Neuen Freien Presse“ (N. 7114 vom 17. Juni) seine Gedanken über „die deutsche Börsensteuer“ zu entwickeln, welche in eine veränderte Kritik des damals dem Reichstage vorgelegten Reichsstempelsteuer Entwurfs ausliefen. Wir haben diesen Auszug in Nr. 150 und 151 unserer Zeitung einer näheren Besprechung unterzogen und darin nachzuweisen versucht, daß Herr Meyer in bemessen als der ausschließliche Vertreter der Interessen des Bankgewerbes sich enthielt und damit nach unserer Uebersetzung den Anspruch auf „Vertretung irgend eines anderen Berufsstandes“ und irgend welcher nicht zu der bevorzugten Klasse der Bankiers und Millionäre gehörigen Wähler vermittelte. Hat ein Gegner der von der Reichsregierung auf Grund der kaiserlichen Hofkapitularien Wirtschaftspolitik hat er sich durch seine Mitteilungen während der ganzen abgelaufenen Legislaturperiode gekennzeichnet, aber — aus Rücksicht auf die ihm bekannnten gemäßigten Ansichten seines Wahlkreises —

es bisher vernieden, sein Verdammungsurtheil über dieselben im Zusammenhange öffentlich vor ihnen zu entwickeln. Diesen Hergenserguß hat er sich wiederum für die Wiener „Neue Freie Presse“ aufgespart.

Da uns das genannte Wiener Blatt in diesem Quartal nicht zugeht, so beschränken wir uns für heute, bis wir uns in den Besitz der betreffenden Nummer gesetzt haben werden, auf die Ausführungen der „Nordd. Allg. Zig.“ über den bezeichneten Aufsatz, welche wir an leitender Stelle des gestrigen Morgenblatts finden.

„Wenn einer der „Erwählten“ des deutschen Volkes — es handelt sich um den Reichstagsabgeordneten für Halle, Dr. Alexander Meyer — jetzt noch, nachdem die ersten gesetzgeberischen Schritte auf dem Wege der Sozialreform unter mit Zweidrittelmajorität erzielter Zustimmung des Deutschen Reichstages gethan sind, in der unabhängigen Presse mit voller Namensunterchrift an den besonnenen Maßregeln herbe Kritik übt, so wird es bezeichnend erscheinen, daß an derartige Äußerungen des Mißvergnügens ein Maßstab gelegt wird, der mehr von der Würde eines Reichstagsabgeordneten, als von dem Werthe der vorliegenden journalistischen Leistung hergenommen wird.

In der „Neuen Freien Presse“ findet sich, allerdings von der Redaktion an eine etwas versteckte Stelle verwiesen, ein Elaborat des genannten Herrn unter der abschließlichen Ueberschrift: Die Sozialreform in Preußen.

Man sollte ein Reichstagsabgeordneter doch fähig wissen, daß die großen, unter dem Namen Sozialreform begriffenen Maßnahmen und Projekte für das Deutsche Reich und nicht für Preußen getroffen resp. beabsichtigt sind; man wird also um so mehr bei einem so vielgewandten Journalisten, wie es Herr Alexander Meyer ist, an eine Uebigkeit bei diesem Wechsel des Schauplatzes glauben müssen. Aber an welche? Glaubt der ehemals national-liberale, jetzt dem Fortschritt in die Arme gekunkelte Herr Dr. Meyer, wenn er für übereichthige Zeitungen artet, vielleicht die Existenz des deutschen Reichs ignoriren zu wollen oder zu mißsen? Oder, wenn dieses nicht, will Herr Meyer vielleicht das seiner Meinung nach der Höhe parlamentarischen Wissens zurechnende Reich dadurch schonen, daß er Alles in seinen Augen Ueble nicht diesem, sondern dem in Reaction verjantenen Einzelstaate Preußen anheftet?

Was hat denn nun aber Herr Meyer an der Sozialreform, sei sie nun für Deutschland oder für Preußen im Auge, auszuföhren? Zunächst meint er, weder das Kranken- noch das Unfallversicherungsgesetz verdient den Namen einer Sozialreform, sie tragen ihn auch nur, weil andere Projekte im Hintergrunde sich befinden. Herr Meyer muß den Auslassungen seiner politischen Freunde, ein so regelmäßiger Parlamentsbesucher er auch ist, sowohl den im Reichstage gefallenen als den in der fortschrittlich-freimüthig-manchesterischen Presse niedergelegten, sehr geringe

Aufmerksamkeit geschenkt oder sehr geringen Werth beigemessen haben.

Die Parteigrößen — so lange Herr Meyer noch Sezessionist war, zählte er sich doch gewiß auch zu denselben — wir brauchen nur die Namen der Doktoren Barth und Bamberger zu nennen, denen der Parteiunfehlbare, Eugen Richter, hierbei in allen Punkten beigetreten ist, haben nicht einmal, sondern unglückliche Male gerade die selbigen Maßregeln, denen Herr Meyer nun den Charakter einer sozialen Reform abspredien möchte, als die allgerühmtesten und verdienstlichsten Schritte auf dem verhängnisvollen Pfade des Staatssozialismus bezeichnet. Wie kommt nun Herr Dr. Meyer dazu, in jenem Wiener Blatte sich mit den „Autoritäten“ in Widerspruch zu setzen? Nun sehr einfach, er hat prinzipiell an dem Inhalte der Gesetze kaum etwas auszuheben.

Gegen obligatorische Krankenversicherung hat Herr Dr. Meyer keineswegs etwas, denn nur wenige der eingeleitetsten Manchesterschriften hatten — seiner Versicherung nach — dagegen etwas einzuwenden, Herr Meyer will sogar — mit ziemlicher Ruhe“ dem entgegengehen, ob sich das Gesetz bewähre oder nicht, denn eine Aenderung des etwa als fehlerhaft Erkannten werde sich ohne Schwierigkeit durchführen lassen. Merkwürdigerweise hat Herr Meyer trotz dieser Erkenntnis seiner Zeit gegen das Gesetz vor! Ihn der Unfallversicherung verfährt freilich Herr Meyer schon schlimmer, aber er sagt selbst, auch die „freimüthige“ Partei habe den Versuch gemacht, durch die Verpflichtung zur Unfallversicherung zu kommen; auch diese sei bereit gewesen, dem Versicherungswange beizutreten; also mit den Hauptpunkten war auch die Partei des Herrn Meyer einverstanden, und zwar trotz der im Parlament und der Presse aufgeführten antisozialistischen Epitheta! Aber in den Details bleibt Herr Meyer nach wie vor unbefriedigt; zu enge Begrenzung der versicherungspflichtigen Kategorien, Heranziehung der Krankenkassen für die erste Zeit, Einführung des Umlageverfahrens, Ausschluß der Privatversicherung, Uebernahme der Reichs-garantie und der ganzen Selbstgeschäfte durch die Volk, das sind die vorgebrachten Motiva, von denen Herr Meyer fähigst behauptet: „es giebt keinen Sachverständigen, welcher es unternähme, das Gesetz gegen diese Vorwürfe zu verteidigen.“

Außerdem macht es Herr Meyer schwere Kopfschmerzen, daß die Gesetze so langer Einleitungschriften bedürfen, und u. a. auch, daß er noch nicht wisse, welche Genossenschaft verpflichtet sein solle, Dynamitfabriken anzunehmen.

Damit glaubt Herr Meyer die Leser des österreichischen Blattes, das ihm seine Spalten öffnete, genugsam vorbereitet zu haben, um sagen zu können:

„Diejenigen, welche mit theoretischer Kritik dem Gesetze entgegengetreten sind, so lange es sich im Stadium der Vorbereitung befand, erwarteten mit Sicherheit, daß der Erfolg ihre Vorbeurtheilungen bestätigen würde.“

mörders hingetretet. Meine Tochter hat mich verlassen. Was ist mit Ihnen, Mann, daß Sie so bleich aussehen? „Sehe ich bleich aus, Sir? fragte Christoph. Dann ist es wohl die Behauptung über Mrs. Jemmy's Flucht, die mich bleich macht. Mit wem ist sie entflohen, Sir? „Ich weiß es nicht. Das ist ihre Sache. Fragen Sie nicht, Christoph. Sprechen wir von Geschäften. Wie steht es mit dem großen Schwindel in der Südbe? „Der Cours fällt rapide, Sir. Eine Panik ist ausgebrochen. Gestern früh fanden die Aktien noch auf sechs-hundert, heut auf zweihundertundzwei. Aber ich denke, sie werden sich wieder erholen.“

Wieder erholte! Wenn ein Schwindelbann einmal zusammengebrochen ist, so kann er nicht wieder aufgerichtet werden! Danken wir dem Himmel, Christoph, daß wir uns von dieser verfluchten, durch und durch unsoliden Unternehmung ferngehalten haben. Ich habe mein Vermögen nicht erworben, um es in die Südbe zu werfen; nicht für fremde Leute will ich mich gequält haben, sondern für — o Jemmy, Jemmy!

Ein Diener meldete zwei seiner Geschäftsfreunde an, erste und würdige Kaufleute.

Christophor March machte ihnen eine ehrsüchtvolle Verbeugung und zog sich schnell zurück.

Wie geht's, Freund Alderman? fragte der Eine. „Schlecht, meine Freunde, sehr schlecht, erwiderte er. Wir dachten uns etwas dergleichen, sagte der Andere, und kommen, Jahn unteren Rath und Beistand anzufragen. Das ist freundschaftlich gehandelt, sagte der Alderman, aber Ihr Rath kommt zu spät. Hier können Freunde nicht helfen. Was dahin ist, ist dahin.“

Das ist leider wahr. Aber wir wollen hoffen, daß Ihre Verluste nicht so bedeutend sind, als die Leute sagen. „Ruhete? Der Alderman sprach empor. Bedeutende Verluste? Was sagen die Leute?“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Die virginische Erbin.

Novelle von Walter Besant und James Rice.

[Fortsetzung.]

Nur eine Unternehmung gab es, zu der Christopher March seinen Herrn niemals herden konnte, obgleich dieser ihm sonst in allen Spekulationen wüßig freie Hand ließ; und das war die Spekulation in Südbe-Aktien. Wenn das Haus daher democh in diese Unternehmung verwickelt war, so mußte Christopher seine Befugnisse überschreiten, resp. die zu gültigen Verfügungen notwendigen Unterschriften des Alderman, wie mir Mylord auseinandersetzte, gefälscht haben. Auch mußten die Bücher Unregelmäßigkeiten aufweisen.

Die gerichtlichen Sachverständigen fanden diese Befürchtungen im vollen Maße bestätigt. Die Bücher waren seit vielen Jahren falsch geführt worden. Man entdeckte ungeheure Manco's in den Kassen und Berthen des Geschäftes, die durch Scheinmandate und falsche Eintragungen bisher verdeckt worden waren. Das Schlimmste aber war, daß Christophor March theils in seiner Spielernatur von dem Spekulationsfieber der letzten Monate fortgerissen, theils, um die vergrößerten Summen wieder einzubringen, die solche Basis des Waarenhandels verlassen und die Firma in die gewagtesten und schwindelhaftesten Unternehmungen hineingegriffen hatte. So geriet es immer tiefer auf den schätzbarsten, abschüssigen Weg einer wilden Spekulation.

Als die Wogen zuletzt über dem Schiffe, zu dessen Steuermand ihm das Vertrauen seines Vordahiters gemacht hatte, zusammenzuschlagen drohten, suchte der Südbe so weit als möglich aus dem Schiffbruche für sich zu retten. Es gab fast keine Art von Werra, die er nicht ausführte. Er zog Gelder ein, ohne den Empfang zu buchen, er rechnete Summen aus ausgegeben, die in seine eigene Tasche

flossen, er fälschte Wechsel und Quittungen, er nahm bedeutende Antheil an und mußte den Kredit des Hauses zu seinem eigenen Nutzen aus, ganze Schiffsladungen wurden als verloren gegangen angegeben, die er zum halben Preise unter der Hand veräußerte.

Und Niemand, der den Alderman hätte warnen können, denn wer hätte es wagen dürfen, dem allmächtigen Disponenten in den Weg zu treten? Wer besaß einen Einblick in alle die betrügerischen Maschinen dieses gewissenlosen und vertellungsfähigen Menschen? Man sah mit Entsetzen, daß das altbewährte Haus nicht mehr so reelle Prinzipien verfolgte, wie bisher, aber man hoffte, daß der Alderman wisse, was er that und sich mit Ehren aus dem gewagten Unternehmungen ziehen würde, in die er sich hatte hineinsteigen lassen. Er selbst aber hegte nicht den geringsten Verdacht gegen seinen langprobten Geschäftsführer. Er war nicht weniger als leichtgläubig, aber wenn er einmal Vertrauen geschenkt hatte, der besaß es auch voll und reichhaltig.

Der Zusammensturz des Schwindelgebäudes begann mit dem Tage meiner Verwundung. Als der Alderman am nächsten Morgen seine Hausgenossen zum Morgengebet versammelte, ergriff Jemmy nicht. Ihre Mutter sandte nach ihr, um sie daran erinnern zu lassen, daß es Zeit sei aufzustehen. Das Mädchen kam mit der Nachricht zurück, daß Mrs. Jemmy's Bett seit gestern unberührt sei. Auf ihrem Kopfkissen fand man einen Zettel. Ihre Eltern, schrieb das unglückliche, verlebte Wesen, ich bin mit meinem Lybador entflohen und hoffe auf eure Vergebung. Eure liebende Tochter.

An diesem Morgen wurde weder gebetet noch gefürstet. Der Alderman sprach kein Wort, sondern bezog sich nach seinem Comptoir, ohne überhaupt zu fragen, wer Jemmy's Mutter wäre.

Mein Mündel, sagte er hier zu Christophor March, liegt zwischen Leben und Tod, von der Hand eines Mäusel-









